

2 Theorie und Forschungsstand

Obleich in der wissenschaftlichen Diskussion seit langem ein Forschungsdefizit in Bezug auf die Stabilität von Ehen im mittleren und höheren Erwachsenenalter beklagt wird (vgl. zum Überblick Fooken und Lind 1997: 110 ff.), ist nach wie vor nur ausgesprochen wenig über die Ursachen von Trennung und Scheidung in späteren Lebens- und Partnerschaftsphasen bekannt. Es gibt zwar eine Vielzahl von Untersuchungen zum Scheidungs- und Trennungsverhalten. Diese sind aber nur aussagekräftig für das jüngere Erwachsenenalter und für frühere Ehephasen, weil die beobachteten Zusammenhänge stark durch Trennungen nach kürzerer Ehedauer und in einem jüngeren Alter dominiert werden, wo das Trennungsrisiko am höchsten ist. Gleichzeitig weisen aber theoretische Überlegungen und auch vereinzelte empirische Befunde darauf hin, dass die für ein jüngeres Alter gewonnenen Ergebnisse nicht auf spätere Partnerschafts- und Lebensabschnitte übertragbar sind.

Auch die amtliche Statistik legt lediglich nahe, dass die Ehestabilität auch in späteren Lebens- und Partnerschaftsphasen abgenommen hat. Während im Jahr 1964 von den in Deutschland geschiedenen Ehen 34 % der Männer und 27 % der Frauen 40 Jahre oder älter gewesen sind, waren es bei den 2009 geschiedenen Ehen mit 67 % bereits zwei Drittel der Männer und mit 57 % deutlich mehr als die Hälfte der Frauen (Statistisches Bundesamt 1966, 2011). Gleichzeitig hat sich der Anteil der Ehescheidungen nach der Silberhochzeit, d. h. nach einer Ehedauer von mehr als 25 Jahren, von 5 % der Ehen im Jahr 1964 auf 14 % der Ehen im Jahr 2009 erhöht (Statistisches Bundesamt 1966, 2011). Die amtliche Statistik erlaubt jedoch keine Aussagen zu den Ursachen später Scheidungen.

Demgegenüber existieren nur sehr wenige Untersuchungen, die explizit die Ursachen von Trennung und Scheidung in späteren Partnerschafts- und Lebensabschnitten beleuchten. Deren Ergebnisse sind aber aufgrund von zu geringen Fallzahlen mit Vorbehalten verbunden. Und obendrein entstammen

die wenigen vorliegenden Ergebnisse zum Trennungs- und Scheidungsverhalten in späteren Lebens- und Partnerschaftsphasen meist dem angloamerikanischen Raum und sind, aufgrund der jeweiligen kulturellen und institutionellen Besonderheiten, nicht ohne weiteres auf Deutschland übertragbar.

Das Fallzahlproblem für das mittlere und höhere Erwachsenenalter ist darin begründet, dass Trennungen und Scheidungen (nicht nur, aber insbesondere) im mittleren und höheren Erwachsenenalter ein seltenes Ereignis darstellen. Späte Trennungen und Scheidungen kommen deshalb in repräsentativen Umfragen nur selten vor. In vielen Surveys wird das Fallzahlproblem der Seltenheit später Trennungen in der Realität noch dadurch verschärft, dass in der meist retrospektiven Erhebung der Ehebiografien von Personen unterschiedlichen Alters die Ehen mit (noch) kurzer Dauer stark überrepräsentiert sind, während spätere Ehephasen nur bei den Befragten in entsprechendem Alter vorkommen können.¹ Die vorliegende Untersuchung löst das Fallzahlproblem durch eine Kumulation mehrerer bereits vorliegender sozialwissenschaftlicher Umfragedatensätze (siehe *Kapitel 3*).

2.1 Theoretischer Rahmen

Den theoretischen Rahmen der vorliegenden Untersuchung bilden austauschtheoretische und familienökonomische Erklärungsmodelle ehelicher Stabilität. Beide Erklärungsmodelle wurden in empirischen Untersuchungen zum Trennungs- und Scheidungsverhalten im jüngeren Erwachsenenalter und in früheren Ehephasen bereits häufig getestet.² Eine Anwendung auf spätere Lebens- und Partnerschaftsabschnitte steht bislang aber aus.

¹ In manchen Erhebungen, die für Trennungs- und Scheidungsanalysen zur Verfügung stehen, bleiben spätere Lebensphasen sogar gänzlich außen vor. Zum Beispiel bezieht sich der Family und Fertility Survey nur auf 20- bis 39-Jährige und der Familiensurvey nur auf 18- bis 55-Jährige.

² Dabei dominiert in Untersuchungen für Deutschland das familienökonomische Erklärungsmodell. Wagner und Weiß stellen bei ihrer Bilanzierung der deutschen Scheidungsforschung fest, dass dieses in mehr als der Hälfte der 42 Publikationen besonders hervorgehoben wird. Das austauschtheoretische Erklärungsmodell wird in ca. jeder zehnten Veröffentlichung besonders hervorgehoben, und etwa jede dritte Veröffentlichung weist keinen eindeutigen Bezug zu einer Theorie ehelicher Stabilität auf (Wagner und Weiß 2003: 38). Die Dominanz familienökonomischer und austauschtheoretischer Erklärungsmodelle gründet

Die folgenden beiden *Kapitel 2.1.1* und *Kapitel 2.1.2* fassen zunächst die Grundannahmen der beiden Erklärungsmodelle, die an anderer Stelle bereits ausführlich dargestellt sind (insbesondere Hill und Kopp 2006; Kopp 1994), in wenigen Sätzen zusammen. Dabei wird auch deutlich, dass die beiden Theorieentwürfe hinreichende Gemeinsamkeit aufweisen, um sie für den Zweck der vorliegenden Studie miteinander verbinden zu können. Ihnen liegt ein gemeinsames Handlungsmodell zugrunde, das von einem subjektiv (und damit in vielerlei Hinsicht begrenzt) rationalen Akteur ausgeht, der bei gegebenen Präferenzen in sozial vorgegebenen Situationen seinen Nutzen maximiert (Hill und Kopp 2006: 125 ff.). Ehen werden demnach dann aufgelöst, wenn die Ehepartner den Gesamtnutzen einer Ehe als geringer bewerten als den nach einer Trennung bzw. Scheidung. In größerem Detail werden diejenigen Annahmen des austauschtheoretischen und des familienökonomischen Erklärungsmodells ehelicher Stabilität, die für die Generierung von Hypothesen zu den Determinanten der Ehestabilität im mittleren und höheren Erwachsenenalter relevant sind, in *Kapitel 2.2* dargestellt, das sich nach den Einflussfaktoren der Ehestabilität in späteren Lebens- und Partnerschaftsphasen gliedert.

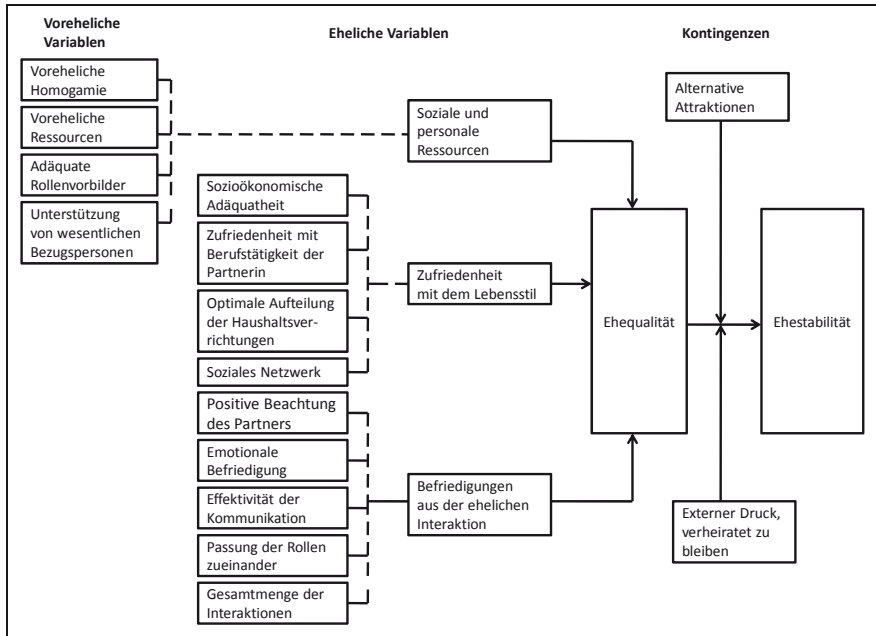
Zuvor werden in *Kapitel 2.1.3* einige Überlegungen skizziert, die Konzepten der Lebensverlaufsforchung entnommen sind und die bei der Ableitung der Hypothesen zu den Determinanten ehelicher Stabilität in späteren Lebens- und Partnerschaftsphasen ergänzend berücksichtigt werden.

2.1.1 *Das austauschtheoretische Erklärungsmodell ehelicher Stabilität*

In der Perspektive der Austauschtheorie werden Ehen als verstetigte Tauschbeziehungen begriffen, die als wechselseitig belohnend empfunden werden und einen subjektiv höheren Belohnungswert aufweisen als alternativ realisierbare Beziehungen (Hill und Kopp 2006: 277). Auf die Erklärung der Ehestabilität wurde die Austauschtheorie vor allem von Levinger (1976) und von

dabei in erster Linie darauf, dass diese – anders als zum Beispiel die Individualisierungsthese (Beck 1986; Beck und Beck-Gernsheim 1994), die These zur Deinstitutionalisierung von Ehe und Familie (Tyrell 1988) oder die Theorie des postmaterialistischen Wertewandels (Inglehart 1997) – die zu einer gehaltvollen Erklärung notwendige handlungstheoretische Grundlage liefern (Coleman 1990: 3 ff.; Esser 1993: 94 ff.).

Abbildung 1: Austauschtheoretisches Erklärungsmodell ehelicher Stabilität nach Lewis und Spanier



Quelle: Lewis und Spanier 1979: 289, deutsche Übersetzung von Hill und Kopp 1990: 222, nachgezeichnet.

Lewis und Spanier (1979, 1982) übertragen. Die Ehestabilität hängt in dieser Perspektive von der Ehequalität ab, von den Alternativen zur bestehenden Ehe sowie vom externen Druck, verheiratet zu bleiben (siehe Abbildung 1).

Bei der Ehequalität handelt es sich um die subjektive Bewertung der ehelichen Beziehung (Lewis und Spanier 1979: 269). Sie wird sowohl von ehelichen als auch von vorehelichen Faktoren beeinflusst (siehe Abbildung 1) und stellt den wichtigsten Einflussfaktor auf die Ehestabilität dar (Lewis und Spanier 1979: 273). Üblicherweise geht eine hohe Ehequalität mit einer hohen Stabilität der Ehe einher (vgl. im Folgenden Lewis und Spanier 1979: 285 ff.). Dies ist aber nicht immer der Fall, da auch außereheliche Faktoren – alternative Attraktionen und der externe Druck, verheiratet zu bleiben – die Ehestabilität beeinflussen. Auch Ehen mit einer hohen Ehequalität sind vergleichs-

weise instabil, wenn die wahrgenommenen Alternativen noch besser bewertet werden und wenn die Barrieren gegenüber einer Trennung niedrig sind. Umgekehrt können Ehen mit niedriger Ehequalität sehr stabil sein, wenn Alternativen fehlen und die Barrieren gegenüber einer Trennung hoch sind. Dabei erschöpfen sich die Alternativen nicht in der Aussicht auf eine andere Paarbeziehung. Auch Alleinleben kann eine Alternative zur bestehenden Ehebeziehung darstellen.

2.1.2 *Das familienökonomische Erklärungsmodell ehelicher Stabilität*

In der Perspektive der Familienökonomie werden Ehen als Produktionsgemeinschaft betrachtet. Es wird angenommen, dass Paare ihren gemeinsamen Haushalt und ihre Ehebeziehung in der Weise organisieren, dass sie dadurch einen maximalen Nutzen erzielen. Begründet und (unter anderem) auf die Erklärung ehelicher Stabilität angewandt wurde das familienökonomische Erklärungsmodell von Becker (1993) bzw. von Becker, Landes und Michael (1977). Das Trennungs- und Scheidungsverhalten orientiert sich in dieser Perspektive an dem Gewinn aus der Ehe, an dem Nutzen der Alternativen zur Ehe und an den Trennungskosten. Ehen werden aufgelöst, wenn der gemeinsame Nutzen aus der Ehe niedriger ist als der erwartete Nutzen nach einer Trennung (Becker et al. 1977: 1142, 1144).

Der Ehegewinn wird insbesondere durch die Eigenschaften und Fähigkeiten der beiden Ehepartner sowie durch Investitionen in ehespezifisches Kapital bestimmt. Dabei ist auch von Bedeutung, ob es sich um komplementäre oder substituierbare Merkmale handelt. Bei komplementären Eigenschaften (z. B. Bildung oder Alter) geht Ähnlichkeit zwischen den Partnern mit einem höheren Ehegewinn einher, in Bezug auf substituierbare Eigenschaften ist eine Verbindung zwischen ungleichen Partnern günstig (Becker et al. 1977: 1146). Zu den substituierbaren Eigenschaften zählt Becker die Produktivität bei der Erwerbs- und Haushaltsarbeit, weil sich durch Arbeitsteilung zwischen den Ehepartnern Spezialisierungsgewinne und dadurch ein höherer Ehegewinn realisieren lässt (Becker 1993: 30 ff.). Dabei lässt sich eine spezialisierte Arbeitsteilung auch als ehespezifisches Kapital begreifen. Zum ehespezifischen Kapital zählen außerdem gemeinsame Kinder, das Wissen über den Partner und weitere Güter, die innerhalb einer Ehe von größerem

Wert sind als außerhalb (Becker et al. 1977: 1152, 1157), die Trennungskosten folglich erhöhen und somit das Trennungsrisiko senken.

Weitere grundlegende Konzepte stellen Unsicherheiten und Suchkosten dar. Im Zusammenhang mit Unsicherheit betont die Familienökonomie die Bedeutung von Veränderungen, die sich nicht oder nur schwer antizipieren lassen, für das Trennungsrisiko (Becker et al. 1977: 1153, 1161, 1183). Denn aufgrund von solchen Veränderungen können, ebenso wie aufgrund von unvollständigen Informationen bei Ehebeginn, der erwartete und der tatsächliche Nutzen aus der Ehe auseinanderfallen. Darin, dass Unsicherheit über den Nutzen einer Ehe besteht, ist denn auch die zentrale Ursache für Scheidungen zu sehen (Becker et al. 1977: 1144). Dass Ehen bei mehr oder weniger unvollständigem Informationsstand begonnen werden, ist den Suchkosten (in Form von Zeit und anderen Ressourcen) geschuldet, die mit der Suche nach einem geeigneten Partner einhergehen. Personen antizipieren diese Kosten und nehmen ein nicht optimales Partnermatch in Kauf (Becker et al. 1977: 1147-1151).

2.1.3 Ergänzende Überlegungen aus einer Lebensverlaufsperspektive

In jüngerer Zeit wurden in verschiedenen Disziplinen Konzepte formuliert, die den Nutzen und die Notwendigkeit betonen, bei der Analyse und Erklärung individueller und sozialer Prozesse eine Lebensverlaufsperspektive einzunehmen (Giele und Elder 1998). Einige Beachtung haben diesbezügliche Überlegungen und Konzepte zum Beispiel in der Entwicklungspsychologie (Baltes et al. 1999), in der Epidemiologie (Ben-Shlomo und Kuh 2002; Lynch und Davey Smith 2005) und (im wortwörtlichen Sinn) nicht zuletzt in der Soziologie erfahren (Kohli 1985; Mayer 1990). Die soziologische Lebensverlaufsforschung stellt dabei keinen geschlossenen Theorieentwurf zur Verfügung. Sie lässt sich als ein Forschungsprogramm charakterisieren, das „eine Reihe heuristischer (und zum Teil empirisch überprüfbarer) Thesen“ beinhaltet (Mayer 1990: 10). Ihr Wert für die Erklärung ehelicher Stabilität bemisst sich darin, dass diese Thesen familienökonomische und austauschtheoretische Argumente ergänzen können, indem sie dazu beitragen, präzisere Hypothesen zu den Determinanten ehelicher Stabilität in späteren Lebens- und Partnerschaftsphasen zu formulieren.

Zu den Überlegungen, die aus Konzepten der Lebensverlaufsforschung entstammen und die im Folgenden bei der Formulierung von Hypothesen zu den Determinanten ehelicher Stabilität in späteren Lebens- und Partnerschaftsphasen berücksichtigt werden, zählt die Vorstellung, dass Verläufe in einzelnen Lebensbereichen nicht isoliert von Verläufen in anderen Lebensbereichen verstanden und erklärt werden können (Huinink und Feldhaus 2009: 308; Mayer 1990: 11). Eine Analyse ehelicher Stabilität muss demnach auch Gegebenheiten und Veränderungen in anderen zentralen Lebensbereichen als Partnerschaft und Familie berücksichtigen, etwa im Erwerbsleben der Partner oder in Bezug auf deren Gesundheit. Eine weitere erkenntnisleitende Annahme betrifft die Unterscheidung zwischen „event-, state- and duration-dependency“ (Mayer 2009: 12). Demnach ist zum Beispiel in Betracht zu ziehen, dass das Ereignis „Auszug des letzten Kindes“ eine grundlegend andere Bedeutung für die Ehestabilität haben kann als der Zustand „alle Kinder sind ausgezogen“, indem etwa das eine die Stabilität der Ehe reduzieren und das andere die Ehestabilität erhöhen könnte. Schließlich wird im Folgenden der im Kontext der Lebensverlaufsforschung verschiedentlich geäußerten Forderung Rechnung getragen, mehrfache und gleichzeitige Zeitabhängigkeiten zu berücksichtigen (Blossfeld und Huinink 2001: 9; Mayer 1990: 11 f.). Bezogen auf die Entwicklung ehelicher Stabilität impliziert dies, dass sich diese nicht nur an der Dauer der Ehe, sondern auch und gleichzeitig an anderen Zeitdimensionen orientieren kann, etwa am Lebensalter der Ehepartner oder am Alter der Kinder. Dabei handelt es sich bei den genannten Zeitdimensionen freilich zunächst nur um „leere Variablen“ (Fry 2002: 274). Sie tragen, ebenso wie die zuvor skizzierten Überlegungen, erst durch ihre Verknüpfung mit familienökonomischen und austauschtheoretischen Argumenten zur Erklärung ehelicher Stabilität bei.

2.2 Theoretische Überlegungen, empirische Befunde und Hypothesen zu den Determinanten der Ehestabilität im mittleren und höheren Erwachsenenalter

In austauschtheoretischen und familienökonomischen Erklärungsmodellen ehelicher Stabilität werden verschiedene Faktoren für die Ehestabilität verantwortlich gemacht, weil sie für die Qualität der Tauschbeziehung bzw. für

den Ehegewinn, für die Alternativen oder für die Trennungskosten relevant sind. Hierzu zählen die sozioökonomischen Ressourcen der Partner, Investitionen in die Beziehung und anderes mehr. Der Einfluss dieser oder hieran geknüpfter Faktoren auf die Ehestabilität ist in Untersuchungen für das jüngere Erwachsenenalter vielfach dokumentiert (zum Überblick Hill und Kopp 2006; Wagner und Weiß 2003).

Die für das jüngere Erwachsenenalter und für frühere Partnerschaftsphasen gewonnenen Ergebnisse lassen sich aber nicht ohne weiteres auf das mittlere und höhere Erwachsenenalter und auf spätere Partnerschaftsphasen übertragen. Dabei betrifft die mangelnde Übertragbarkeit erstens diejenigen Determinanten, die sich systematisch mit der Zeit verändern. Hierzu zählen die Ehedauer, das Alter und ggf. das Heiratsalter. Zweitens betrifft die mangelnde Übertragbarkeit solche Einflussfaktoren, die nur für das mittlere und höhere Erwachsenenalter Bedeutung haben, wie der Auszug der Kinder, der Übergang in den Ruhestand und gesundheitliche Beeinträchtigungen. Schließlich ist drittens in Betracht zu ziehen, dass für das jüngere Erwachsenenalter festgestellte Determinanten der Ehestabilität, wie das Bildungsniveau und die Bildungs- und Altershomogamie der Partner, in späteren Lebens- und Partnerschaftsphasen einen anderen Einfluss auf das Trennungs- und Scheidungsrisiko haben als in jungen Jahren.

2.2.1 Determinanten der Ehestabilität, die sich im mittleren und höheren Erwachsenenalter systematisch verändern

2.2.1.1 Der Einfluss einer längeren Ehedauer auf das Trennungsrisiko

Für eine kürzere Ehedauer ist vielfach dokumentiert, dass das Trennungs- und Scheidungsrisiko in den ersten Ehejahren rasch ansteigt, nach ein paar Jahren ein Maximum erreicht und danach langsam abfällt (vgl. im Folgenden Rapp 2008). Dabei erscheint ein sichelförmiger Verlauf der Scheidungsrate als ein nahezu universelles Muster, das nicht nur in Deutschland (Brüderl 2000; Brüderl und Engelhardt 1997; Diekmann und Engelhardt 1995; Diekmann und Klein 1991; Engelhardt 1998; Esser 1999; Höhn 1980; Klein 1994; Ott 1993), sondern auch in den allermeisten anderen Ländern Europas (Klein und Kopp 2002) und darüber hinaus (Fisher 1993: 468) zu beobachten

ist. Als Erklärungsfaktoren für diesen nicht-monotonen Verlauf des Trennungsrisikos in frühen bis mittleren Ehephasen kommen verschiedene Mechanismen in Betracht.

Der nach wenigen Jahren einsetzende Rückgang der (aggregierten) Trennungsrate lässt sich unter anderem durch einen Selektionsprozess erklären, wonach nur die stabileren Ehen lange andauern (z. B. Becker et al. 1977: 1157; Heaton 1991). Mit zunehmender Ehedauer steigt deshalb der Anteil stabiler Ehen und das durchschnittliche Trennungsrisiko sinkt – auch dann, wenn das individuelle Trennungsrisiko unverändert bleibt und unter Umständen sogar auch dann, wenn das individuelle Trennungsrisiko steigt.

Als Erklärungsfaktoren sowohl für den Anstieg des Trennungsrisikos in den ersten Ehejahren als auch für den nach wenigen Jahren einsetzenden Rückgang des Trennungsrisikos kommen außerdem verschiedene beziehungspezifische Prozesse in Betracht. Ausgehend von familienökonomischen Überlegungen liegt die zentrale Ursache für Trennungen darin begründet, dass Unsicherheit über den Nutzen der Ehe besteht (Becker et al. 1977: 1142), die in unvollständigen Informationen über den Partner zum Zeitpunkt der Eheschließung begründet sein kann (Becker 1993). Hierdurch lässt sich erklären, dass Trennungen häufig bereits nach kurzer Ehedauer erfolgen, weil „Irrtümer“ bei der Partnerwahl bereits nach kurzer Zeit erkannt und die betreffenden Ehen dann aufgelöst werden (Becker 1993: 328 f.; Brüderl und Kalter 2001: 405). Wird unterstellt, dass das Trennungsrisiko der ungeeigneten Partnerkonstellationen (die so genannten Mismatches) mit zunehmender Ehedauer ansteigt, zum Beispiel weil sich in dieser Gruppe Enttäuschungen anhäufen (Engelhardt 1998: 74), ergibt sich in Verbindung mit der Selektionshypothese für die Gesamtpopulation ein erst ansteigender und schließlich wieder abfallender Risikoverlauf (Diekmann und Mitter 1984).

Ein zweiter Faktor, der familienökonomischen Überlegungen zufolge den Verlauf des Trennungsrisikos beeinflusst, ist die Akkumulation ehespezifischen Kapitals. Beispiele sind gemeinsame Kinder sowie die Spezialisierung des einen Partners auf Erwerbsarbeit und des anderen Partners auf Familienarbeit (Becker et al. 1977: 1152, 1157). Da diese Güter in Folge einer Trennung an Wert verlieren und weil sie die Wohlfahrtsgewinne aus der Ehe steigern (vgl. Hill und Kopp 2006: 286), ist mit zunehmenden Investitionen in

ehespezifisches Kapital ein abnehmendes Trennungsrisiko zu erwarten (Becker et al. 1977: 1152 f.).

Auf der Grundlage von austauschtheoretischen Überlegungen ist die Ehestabilität in erster Linie abhängig von der Ehequalität. Empirische Untersuchungen zeigen häufig eine abnehmende oder eine u-förmige Entwicklung der Ehequalität im Eheverlauf (vgl. zum Überblick Dinkel 2006: 16 f.; Fookon und Lind 1997: 56 ff.; Kopp 1994: 181 f.). Eine theoretische Begründung für ein zwischenzeitliches Absinken der Ehequalität kann aus emotionstheoretischen Überlegungen abgeleitet werden (vgl. im Folgenden Hill 1992; Hill und Kopp 2006: 221 ff.). Demnach sind Paarbeziehungen in einem frühen Stadium vor allem durch „romantische, leidenschaftliche Liebe“ charakterisiert, bis mit steigender Interaktionshäufigkeit und zunehmendem Wissen über den Partner die Chance für unerwartete Ereignisse und damit die Intensität der „romantischen Liebe“ nachlässt. Nach einiger Zeit tritt dann zunehmend „kameradschaftliche Liebe“ an deren Stelle, wodurch die Beziehungsqualität wieder ansteigt und Trennungen wieder unwahrscheinlicher werden.

Mit Blick auf die Barrieren gegenüber einer Trennung lässt sich ergänzen, dass diese mit steigender Beziehungsdauer zunehmen, wenn sich die jeweiligen Netzwerke der beiden Partner zunehmend überschneiden und die soziale Einbettung zunimmt. Booth, Edwards und Johnson (1991) weisen nach, dass der Anteil gemeinsamer Freunde mit zunehmender Ehedauer steigt und gleichzeitig das Trennungsrisiko stark reduziert. Erklären lässt sich die ehestabilisierende Wirkung geteilter Netzwerke durch soziale Kontrolle sowie dadurch, dass geteilte Netzwerke die Kommunikation zwischen den Partnern und die „Identifikation des Paares als Einheit durch signifikante Andere“ fördern (Hartmann 2003: 45).

Schließlich bieten Diekmann und Mitter (1984: 129 f.) eine lerntheoretische Begründung für einen erst ansteigenden und schließlich wieder abfallenden Verlauf der Trennungsrate an, die sich mit familienökonomischen und austauschtheoretischen Argumenten verbindet. Demnach häufen sich in den ersten Ehejahren Fehler und Enttäuschungen in der partnerschaftlichen Interaktion, was zu einem steigenden Trennungsrisiko führt (weil die Ehequalität bzw. der Ehegewinn sinkt). Da solche Fehler aufgrund von Lernprozessen zunehmend vermieden werden und weil gleichzeitig frühere „Sünden“ vergessen oder vergeben werden, beginnt das Trennungsrisiko nach einiger Zeit wieder zu sinken.

Ehestabilität in der zweiten Lebenshälfte

Eine Analyse von kumulierten sozialwissenschaftlichen
Umfragedaten

Rapp, I.

2013, XV, 190 S. 27 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-531-19750-0